

Gottesdienst am 23.08.2020 in der Pauluskirche, Berlin-Zehlendorf

Superintendent Johannes Krug

Lukas 18,9-14

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater. Dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen. Der Predigttext ist ein Gleichnis: Eine Tempel-Szene in Jerusalem. Zwei beten: der eine, ein Pharisäer, betet, sagen wir mal: selbstbewusst. Der andere, ein Zöllner, wagt kaum den Augenaufschlag. Wir haben es vorhin in der Lesung gehört. Es gibt einen Gewinner und einen Verlierer in dieser Geschichte.

Dazu drei Gedanken zu den Stichworten: 1. Augenhöhe, 2. Brücken, 3. Stand- und Spielball.

Erstens: Zur Augenhöhe: Es gibt unter neutestamentlichen Auslegern die These, dass Jesus mit seiner Botschaft die Messlatte so hochgelegt hat, dass wir alle mühelos drunter durchkommen. Feindesliebe z.B. – wer kann das schon? Wer kann schon so frei reden, selbstlos denken und so konsequent danach leben, wie Jesus es tat? Sie nicht, ich nicht, niemand kann es. Die eigentlich gute Nachricht daran ist, dass wir uns unterhalb der Messlatte ganz gut in die Augen sehen können. Kein Mensch ist blütenrein heilig oder verteufelt böse, wir Menschen sind irgendwo dazwischen, sind das eine mehr oder weniger, hier liebevoll und da egoistisch, schenken gerne, sind aber nicht selbstlos, sind gerne gut und doch auch berechnend. Sind, kurz gesagt, mal Zöllner, mal Pharisäer und halten aufs Ganze gesehen die Augenhöhe. Von schrecklichen und bewundernswerten Ausnahmen mal abgesehen. Die Augenhöhe: das ist es, was der Pharisäer im Tempel vergessen hatte. Das macht ihn im Gleichnis zum Verlierer. Denn aus ihr folgt etwas ganz wichtiges und sehr praktisches. Und schon bin ich bei ...

Zweitens: Brücken. Dass Jesus die Messlatte so unerreichbar hochlegte, ist zu erklären aus seiner Zeit. Als Jesus lebte, war innerjüdisch ein harter Überbietungswettbewerb in Gang: Wer nimmt Gott ernster, lebt konsequenter, wer ist der treueste? In der neutestamentlichen Zeitgeschichte bildeten sich konkurrierende Gruppen – und die Pharisäer waren ganz vorne dabei, denn sie übersetzten ihren Glauben konsequent in den Alltag. Eine andere Gruppe entzog sich dagegen dem Alltag, zog sich in die Wüste zurück, um dort radikal-fromm zu leben. Eine dritte Gruppe riskierte mit Berufung auf Gottes Wort den bewaffneten Kampf gegen die römische Besatzungsmacht. So oder so suchten viele in der Zeit Jesu das Heil irgendwo zwischen Konsequenz und Radikalisierung. Es knisterte in der Luft. Und was passiert, wenn unterschiedliche Gruppen ganz genau wissen, wie es bessergeht? Genau: Es gibt Streit, hagelt Vorwürfe, tun sich Gräben auf. Das kommt bis heute dabei heraus, wenn Besserwisser ihr Heil in der Radikalisierung suchen: Es führt zur Spaltung von Gemeinschaft. Dann spricht man nur noch von „wir“ und „denen da“. Darum legt Jesus die Messlatte so unerreichbar hoch, damit sich die Menschen darunter auf Augenhöhe wiederfinden und zusammenfinden. „Versöhnen statt spalten“, so hat das ein sehr christlich gesonnener Bundespräsident zusammengefasst. Augenhöhe halten führt dazu, Brücken zu bauen. Aus „wir und „die da“ wird Gemeinschaft.

Drittens: Stand- und Spielbein. Man sagt, es sei gut, mit beiden Füßen auf fest dem Boden zu stehen. Aber die Wahrheit ist doch: Wer mit beiden Füßen fest auf dem Boden steht, kommt keinen Meter voran. Besser ist es, Stand- und Spielbein zu unterscheiden. Das gibt uns Stabilität und erlaubt Bewegung. Der Pharisäer im Gleichnis, er hatte einen klaren Standpunkt. Und das ist für sich auch gut so. Wir wissen aus zeitgenössischen Quellen, dass die Pharisäer mit ihrer Haltung hoch geachtet waren damals im Volk.

Im Gleichnis nicht der Standpunkt des Pharisäers das Problem, sondern der Brustton der Überzeugung, mit diesem Standpunkt besser, weiter, größer zu sein als andere. Wo einem Standpunkt das leise Ahnen fehlt, vorläufig und fehlbar zu sein, gerät er zur knöchernen Überheblichkeit. Seine Überheblichkeit macht den Pharisäer im Gleichnis zum Verlierer. Und der Zöllner gewinnt, weil in dem einen Satz „*Gott, sei mir Sünder gnädig*“ sein ganzes Fragen, Zagen, Suchen, liegt, sein Spielbein zeigt.

Augenhöhe wahren – Brückenbauen – Stand- und Spielbein unterscheiden. Das ist es doch, wonach unsere Zeit schreit. Denn unsere Zeit, sie ist voller Gräben, Besserwisserei und Empörung hier und da. Und auch voller Überheblichkeit. Vielleicht geht es Ihnen wie mir, dass uns jetzt prominente Vertreter im In- und Ausland einfallen, über die sich, jedenfalls in den eigenen Kreisen, genüsslich herziehen lässt. Aber Achtung, so leicht werden wir selbst zum Besserwisser und Gräbenvertiefer. So leicht vergessen wir unser Spielbein: dass die prominenten Vertreter nur Ausdruck ihrer Zeit sind, die wir selbst mit hervorbringen. Augenhöhe fängt damit an, dass wir unseren eigenen Teil der Geschichte klarsehen. Dann werden wir den Radikalisierern von heute widersprechen, ohne überheblich zu sein. Dann werden wir alt in dem Wissen, dass auch wir mal jung waren, und wachsen heran mit einem weiten Herz für die Alten. Dann bleiben wir Eltern, die eine Zeitlang nun mal bestimmen über ihre Kinder, sich genau daran erinnern, wie es war, als wir klein waren und auf unsere Eltern angewiesen. Wenn wir gewinnen, erinnern wir uns daran, wie es war, als wir verloren haben. Und wenn wir verlieren, vergessen wir nicht, wie oft wir schon Glück hatten. Und immer so weiter. So entstehen Brücken zwischen Menschen. Das war Jesu Weg, das ist die christliche Botschaft für unsere empörte und zerrissene Zeit. Und der Friede, der höher ist als all`unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen